



Grüne Jugend fordert Umdenken

■ **Bielefeld.** Die Grüne Jugend Bielefeld, Jugendorganisation von Bündnis 90/Die Grünen, sieht das Sicherheitskonzept der neuen Polizeipräsidentin Sandra Müller-Steinhauer im Umgang mit Suchtkranken kritisch. „Eine höhere Polizeipräsenz hat noch keine Suchterkrankung geheilt. Statt Schikane oder Verdrängung an andere Orte braucht es ein Umdenken zur Wirksamkeit von Razzien hin zu effektiver Suchtprävention und mehr Sozialarbeit an den einschlägigen Plätzen“, meint Lars Bauerdick, Sprecher der Grünen Jugend Bielefeld. Nur so könne sich die Situation der Betroffenen nachhaltig ändern und das öffentliche Sicherheitsgefühl an Orten wie dem Kesselbrink besser werden. „Ganz konkret werden mehr zentrale, niedrigschwellige Therapie- und Beratungsmöglichkeiten für abhängige Menschen sowie bessere Drogenkonsumräume benötigt“, fügt Sprecherin Simone Lux hinzu. „Wenn das Problem an der Wurzel gepackt werden soll, können oberflächlich durchgeführte Razzien nicht die Lösung sein. Menschen vor Ort müssen mit ihren Erkrankungen ernst genommen werden. Wir sind in der Verantwortung, den Betroffenen eine Stimme zu geben.“

Straße in Heepen wird gesperrt

■ **Heepen.** Aufgrund von Arbeiten am Versorgungsnetz der Stadtwerke Bielefeld wird die Heinrich-Heine-Straße zwischen Am Vollbruch und der Zobtenstraße abschnittsweise ab Dienstag, 4. April, bis voraussichtlich Anfang Mai voll gesperrt. Zu Fuß oder mit dem Rad ist die Maßnahme jederzeit passierbar.

Besitzerwechsel in Fontane-Apotheke

Emine Öz übergibt an Bertram Brockschnieder. Gespendet wurde auch – für die Bielefelder Tafel.

■ **Mitte.** Die Fontane-Apotheke im Ärztehaus an der Friedenstraße 1 hat seit April einen neuen Besitzer. Emine Öz hat sie an Bertram Brockschnieder übergeben.

Für alle, die der Fontane-Apotheke über Jahre ihr Vertrauen schenken, bleibe alles beim Alten, versprechen Öz und Brockschnieder. Selbst Öz werde weiter „mit großem Engagement für die Kunden da sein und trotzdem etwas kürzertreten“, heißt es. Brockschnieder hat nun die Gesamtverantwortung für die Apotheke übernommen.

„Ich freue mich, eine bestene für die Zukunft ausgerüstete Apotheke im Herzen der Bielefelder Innenstadt übernehmen zu haben“, sagt Brockschnieder.

Der Wunsch, kürzertreten und sich mehr der Familie widmen zu können, reifte schon längere Zeit bei Emine Öz. Die Übergabe gestaltete sie zusammen mit ihrem Nachfolger mit einer Spende. Es flossen 2.500 Euro an die Bielefelder Tafel. Die Spende für die Tafel habe er, so Brockschnieder,

in dem Bewusstsein übergeben, dass der Fokus nicht auf Discountpreise und Lockangebote im Arzneimittelbereich liegen würde. „Wir Apotheker als Dienstleister im Gesundheitswesen müssen das Vertrauensgut Arzneimittel,

die Qualität und auch die Sicherstellung der Lieferfähigkeit bewahren.“

Die Bielefelder Tafel wurde am 22. Oktober 1996 als 57. Tafel in Deutschland gegründet. Sie sitzt am Rabenhof in Baumheide.



Heike Riepe (Apotheken-Management), Emine Öz (bisherige Inhaberin), Bertram Brockschnieder (neuer Inhaber) und Thomas Dousier (Bielefelder Tafel, von links) mit einem Spenden-Scheck.

Foto: Barbara Franke

Stadtteilmütter in einem „Problemviertel“

Das Ostmannturmviertel gerät immer wieder negativ in die Schlagzeilen. Doch für diese vier Frauen ist die Wohngegend in Bahnhofsnahe das Zuhause und eine Herzensangelegenheit. Ihre Lebenswege zeigen – das „Problemviertel“ kann auch anders.

Christine Panhorst

■ **Bielefeld.** Drogen, Prostitution, Spritzen, die herumliegen: Das Ostmannturmviertel hat in Bielefeld nicht den besten Ruf. Dabei schreibt das Viertel seit Jahren eine Erfolgsstory – die von Melek Yapar, Aras Surchi, Nadia Arshad und Jennifer Kubatzki. Für die vier Frauen und Freundinnen ist das „Problemviertel“ ihr Zuhause. Mit Energie und Engagement machen sie sich seit fast zehn Jahren für die ganze Nachbarschaft stark und als „Stadtteilmütter“ vor, wie Integration in Bielefeld gelingen kann. Das Ehrenamt hat ihre Leben umgekrempelt.

„Ich gebe die Hilfe, die ich selbst gebraucht hätte“

Seit 2014 arbeiten die vier „Stadtteilmütter“ zusammen im gleichnamigen Projekt der städtischen Quartiersarbeit. Ihre Aufgabe: Mit offenen Armen auf die Menschen verschiedenster Kulturen zugehen, die zwischen Herforder und August-Bebel-Straße rund um den Ostmannturm wohnen, um so bessere Zugänge zu Hilfsangeboten zu schaffen. Als „Stadtteilmütter“ mit ausländischen Wurzeln und eigenen Integrationserfahrungen sind Ansprechpartnerinnen auf Augenhöhe, gerade für die Frauen in den Familien. „Ich gebe die Hilfe, die ich damals selbst gebraucht hätte“, sagt Aras Surchi (42).

Als sie 1999 aus dem Irak nach Deutschland kommt, spricht Surchi kein Deutsch und hat Schwierigkeiten in der neuen Heimat Bielefeld Fuß zu fassen. „Ich habe sehr jung geheiratet, hatte keine Ausbildung.“ Surchi hat damals zudem ein schwerkrankes Kind, die Verständigung mit Ämtern und Ärzten lässt sie verzweifeln. „Ich habe mich völlig hilflos gefühlt. Es gab keine Dolmetscher. Deutsch habe ich beim Fernsehgucken mit meinen Kindern gelernt.“

Als die Mutter 2014 angesprochen wird, ob sie „Stadtteilmutter“ werden möchte,



Melek Yapar (49, v.l.) aus der Türkei, Nadia Arshad (37) aus Pakistan, Aras Surchi (42) aus dem Irak und Jennifer Kubatzki (40) mit englisch-portugiesischen Wurzeln unterstützen in ihrem Viertel Familien mit Migrationshintergrund und sind selbst Vorbilder. Der rote Schal ist Erkennungszeichen der „Stadtteilmütter“.

Foto: Sarah Jonek

traut sie sich das zunächst nicht zu. Neun Jahren später ist Surchi unter dem Dach des Deutschen Roten Kreuzes (DRK) nicht nur zur Integrationshelferin für zahlreiche kurdisch- und arabischsprachige Familien geworden. Sie hat zugleich ihr Deutsch verbessert, sich fortgebildet, für die Frauenberatung gearbeitet und indem ein schwerkrankes Kind, die Verständigung mit Ämtern und Ärzten lässt sie verzweifeln. „Ich habe mich völlig hilflos gefühlt. Es gab keine Dolmetscher. Deutsch habe ich beim Fernsehgucken mit meinen Kindern gelernt.“

Auch für ihre drei Kolleginnen, alle zu Beginn des Projekts erwerbslos, bringt das Ehrenamt beruflich und persönlich den Durchbruch. „An uns sehen die Frauen und Familien im Viertel, was möglich ist,

Schritt für Schritt“, sagt Kubatzki. So hat Yapar, gebürtig aus der Türkei und Mutter von drei Kindern, gerade ihre erste Ausbildung zur Kauffrau im Gesundheitswesen abgeschlossen und koordiniert ein DRK-Projekt.

„Ich bin so dankbar. Ich werde immer Stadtteilmutter sein“

Nadia Arshad (37) aus Pakistan, deren Psychologie-Bachelor nicht anerkannt wurde, arbeitet bei einem Sicherheitsdienst und ist Sozialbetreuerin für Geflüchtete. Jennifer Kubatzki (40) mit englisch-portugiesischen Wurzeln ist Projektleiterin der „Stadtteilmütter“ im Ostmannturmviertel und in Senne- und stellvertretende Leitung in einer Flüchtlingsunterkunft. Ihrem Ehrenamt sind alle treu geblieben.

Im Ostmannturmviertel kennt die vier Frauen jeder. Ein roter Schal ist das Erkennungszeichen der „Stadtteilmütter“. Sie überwinden Sprachbarrieren und begleiten bei Arztterminen und Behördengängen, erledigen Telefonate, füllen Formulare aus, erklären, dolmetschen oder hören einfach zu. „Wir haben inzwischen ein Team aus zwölf Frauen mit zwölf verschiedenen Muttersprachen, in denen wir beraten“, erzählt Kubatzki. Immer

donnerstags gibt es offene Sprechstunden. Selbst „biodeutsche“ Viertelbewohner holen sich hier in zwischen Rat, bitten um Hilfe bei Anträgen. „Mit der Bürokratie kennen wir uns oft besser aus als die Leute in Sozial- oder Jugendamt selbst“, sagt Yapar. Zusätzlich zur Begleitung und Beratung von etwa 60 Familien pro Jahr organisieren die Frauen regelmäßige Aktionen im Viertel, Spaziertreffs und Elterncafés.

Die „Stadtteilmütter“ sind zum Kitt geworden, der das „Problemviertel“ am Ostmannturm zusammenhält – und es nach außen öffnet. „Die Leute in den Ämtern, bei Organisationen, bei der Stadt und

die Politik kommen inzwischen auf uns zu. An uns kommt keiner mehr vorbei“, meint Kubatzki lachend. Der Umfang der Aufgaben sei jedoch so gewachsen, dass „Stadtteilmutter“ eigentlich ein Beruf geworden sei, sind sich die Frauen einig. Yapar: „Wir schließen riesige Lücken im System. Das sollte besser gefördert und bezahlt werden.“ Pro Stunde gibt es 7,50 Euro Aufwandsentschädigung. „Für das Geld macht das keine von uns, das ist eine Herzensangelegenheit.“ Durch die Arbeit habe sie viel Selbstbewusstsein gewonnen, sagt Nadia Arshad. „Ich bin so dankbar. Ich werde immer Stadtteilmutter sein.“

Großes Wiedersehen nach 65 Jahren

Ehemalige Schülerinnen der Luisenrealschule haben sich jetzt getroffen, um alte Zeiten wieder aufleben zu lassen. Es gab viel zu erzählen.

■ **Mitte (ell).** Vor rund 65 Jahren kamen 46 Schülerinnen auf die Luisenrealschule. 13 von ihnen trafen sich jetzt im Ratskeller zu einem gemeinsamen Abendessen. Dafür haben einige von ihnen weite Wege auf sich genommen. Mit Ehemaligen aus Recklinghausen, München und Dänemark hatte der Abend nicht nur einen nationalen, sondern auch internationalen Touch.

Bei einer bayrischen Mahlzeit wurden dann alte Zeiten wieder aufgelebt. Auch wenn die Schülerinnen laut Ute Stenzel immer brav gewesen seien, gab es doch einige Streiche, an die sie sich gerne zurückerinnert: „Einmal, da mussten wir zehn Mark für einen Adventskranz abgeben. Da habe ich unsere Lehrerin gefragt, was sie denn mit dem vielen Geld machen würde.“

Ganz entsetzt habe die Lehrerin dann gesagt, dass die Schülerinnen das Geld doch behalten sollen. Das haben sie dann auch getan. Karen Nolting erinnert sich an den starken Zusammenhalt, den die Frauen als Abschlussklasse hat-

ten: „Als wir eines Tages in die Schule kamen, war das Licht im Unterrichtsraum an, da muss wohl jemand das Licht über Nacht angelassen haben.“ Als die Lehrerin nachfragte, wer das denn gewesen sei, blieben alle still. Bis heute

sei nicht bekannt, wer das Licht angelassen habe. Als Konsequenz durfte die Klasse damals nicht mit auf die Abschlussfahrt. Trotz Strafe können sie aber heute herzlich über die kleinen Albernheiten lachen. Getroffen haben sich:

Doris Echterbeck, Ute Engelking, Liane Faust, Ellen Hövels, Ursula Nordt, Antje Rieper, Bärbel Schlingmann, Ellen Schmidt, Mechthild Schumann, Karin Schwier, Marlies Tuxhorn, Karin Wehmeier und Monika Wörmann.



Im Restaurant Hofbräu im Ratskeller verbrachten die ehemaligen Schülerinnen der Luisenrealschule einen nostalgischen Abend.

Foto: Barbara Franke